

# Warum wir Prometheus fesseln müssen

von Prof. Dr. phil. Christian Bauer  
Öffentlicher Vortrag über *Weltfreundlichkeit* anlässlich  
des Welttags der Ozeane am 8. Juni 2021 in Saarbrücken

Wenn wir einen geliebten Menschen zu Grabe tragen, dann ehren wir ihn, indem wir seine Lebensleistung würdigen. Traditionell ehren wir die Kindschaft, Vaterschaft und Mutterschaft. Wir würdigen Lebensleistungen in Beruf, Kommune, Nation. Aber wir würdigen zu selten, dass jemand ein *weltfreundlicher Mensch* gewesen ist. Was aber sind *weltfreundliche Menschen* – und hat es sie jemals gegeben? Ein *weltfreundlicher Mensch* ist ein wissender und aufgeklärter Mensch. Er oder sie weiß um den zutiefst tragischen Umstand, dass Leben von anderem Leben abhängt: Ein Organismus wird den anderen verzehren. Aber der *weltfreundliche* und aufgeklärte Mensch bleibt nicht stehen bei dieser Einsicht in die Naturgewalt des blinden Metabolismus. Er oder sie versucht immer tiefere Einsicht in die Lebenszusammenhänge zu gewinnen. Dazu studiert man die Naturwissenschaften und lernt dort unendlich viel über die Elemente des Lebens und ihre innere stoffliche Zusammensetzung – dadurch aber entsteht noch kein *weltfreundlicher Mensch*. Der entsteht erst, wenn dieses Lebewesen seine Stellung im Kosmos klarer sieht und auch

seine Verstrickung in den Gang des Lebens deutlicher wahrnimmt und empfindet.

Für diese Art der Empfindung benötigen *weltfreundliche Menschen* die Kunst und die Geistigkeit, wie sie Philosophie und Religion mit sich führen. Die Kunst lehrt uns, die Fülle der lebensbejahenden Kräfte zu spüren. Sie lehrt uns, dass ästhetische Wahrnehmungen einen eigenen Wert haben, dass die Betrachtung des Meeres, das Lauschen auf die Gesänge des Ozeans uns mit einem Empfinden beglücken, das wir benötigen, um ganz da zu sein. Die Kunst ist ein relativ unschuldiges Unternehmen. Sie stellt den Versuch dar, auf einem beschädigten Planeten klar zu kommen. Dagegen sind Philosophie und Religion keine unschuldigen Unternehmungen. Sie zeigen den Lebenden an, dass sie Glieder einer großen Kette der Generationen sind. Die Philosophie hat bis in die jüngste Zeit hinein einen Pakt mit dem Monotheismus unterhalten. Das lief darauf hinaus, dass der Mensch eine bevorzugte Stellung im Gesamtgeschehen einnimmt. Dass der biblische Gott den Menschen den Auftrag erteilt habe, sich die Erde Untertan zu machen, ist eine wirkmächtige Erzählung, die ihren Fortbestand in den von Francis Bacon mit begründeten Naturwissenschaften feierte. Ein *weltfreundlicher Mensch* sieht darin ein Grundmotiv für die Zerstörungen, die der Mensch an Natur *und* an seinesgleichen bisher schon hinterlassen hat.

Bleibe den *weltfreundlichen Menschen* also noch die überaus lebensbejahende Kunst! Sie sollten wir ehren als das menschliche Vermögen zur Erkenntnis des Schönen! Und doch wohnt dem Schönen auch das Schreckliche inne, wenn die Menschen nur die oberflächliche Schönheit besingen und das dahinterliegende Ungemach nicht sehen wollen. Aus der Idee des Schönen wird, wenn es sich um eine abgeschmackte Idee des Schönen handelt, eine Landschaft wie im Urlaubskatalog: eine Hochglanzfalle für den, der keine Bilder lesen kann, eine Falle für diejenigen, die die Welt nur noch als einen gigantischen Supermarkt betrachten, aus dem man rausholt, was geht. Und aus dem Ozean haben sie eine vergiftete Falle gemacht, eine Welt der Kunststoffe, die das Leben in der See förmlich erstickt.

Warum besingen und tadeln die großen Dichter seit Jahrhunderten diesen Markt der eitlen Bedürfnisbefriedigung? Wieso machen sie sich lustig über die billigen Klischees und kurzfristigen Impulse? Wohlgermerkt, ich meine die Dichter, die Shakespeares und Calderons! Warum malen die Goyas den Schrecken menschlicher Launenhaftigkeit? Weil schon die Alten über die Natur des Menschen Bescheid wussten: Wie singt der Chor der „Antigone“ bei Sophokles: *„Ungeheuer ist viel. Doch nichts // ungeheurer als der Mensch.“*

Was wir benötigen sind neue und vermehrte Bildungsanstrengungen, und zwar solche, in der die Empathiefähigkeit mit dem außermenschlichen Leben eine Rolle spielt. Die Verantwortung für „Gaia“ (James Lovelock), den Lebenszusammenhang muss reicher empfunden werden. Dazu zählt die Kultivierung moralischer Reife. Die Schlüsselfrage für halbwegs moralisch reife Menschen lautet: Wie weit geht meine Verantwortung und bin ich bereit, sie zu tragen? Oder wie es der Zukunfts- und Umweltethiker Hans Jonas in seiner Schrift *„Das Prinzip Verantwortung“* forderte: *„Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.“*<sup>1</sup>

Was aber hindert uns daran, echtes menschliches Leben auf Dauer zu stellen, was hindert uns an einer nachhaltigeren Lebensweise? Sind die Menschen nicht frei genug, um Verantwortung für die Zukunft zu übernehmen: Sind Menschen *nicht frei*, im Alltag Entscheidungen zu treffen, – etwa weil sie tatsächlich unter großer Armut leiden? Sind Menschen nicht imstande, im Alltag freie Entscheidungen zu treffen, weil sie von zu starken Begierden getrieben sind, so dass sie nicht anders können als konsumieren und ihre eigenen Lebensgrundlagen dabei zerstören?

---

<sup>1</sup> Jonas, Hans: *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*, Frankfurt am Main 1979, S. 36.

Das Wissen eines jeden spielt bei der Verantwortung eine große Rolle: Wer *wenig weiß*, was seine Handlungen alles auslösen, wird im höheren Maße freigesprochen von der Bürde der Verantwortung. Wer keine Ahnung von den Konsequenzen hat, wird als kindliche Natur toleriert: „Ja mei', der Bua, er versteht's eben net...“. Doch mit dieser Neigung zur Infantilisierung zerstören wir sowohl unsere politischen als auch unsere natürlichen Lebensgrundlagen.

Um welches Wissen sollte es gehen, dass uns zu Personen macht, die für die gemeinsamen Belange, für die *res publica* Verantwortung übernehmen können? Es geht um ein Wissen, dass uns aus der Blindheit und Dumpfheit unseres bloßen *Verhaltens* herausführt und uns zu erwachsenen Menschen macht, die einsichtsfähig und bereit sind zu lernen, dass unsere hergebrachten Welt- und Menschenbilder eine problematische Mitgift sind. Wir sollten lauter darüber nachdenken, ob die zentrale Stellung im Kosmos, die sich der Mensch aus kulturellen Großerzählungen zusammengereimt hat, noch weiter lebensdienlich ist; man nennt dies in der Fachsprache „Anthropozentrismus“. Der Mensch hat sich im Mittelpunkt des irdischen Geschicks situiert – und damit billigend in Kauf genommen, sich den Zorn der Natur zuzuziehen. „Zorn der Natur“ – mag vielleicht etwas mythisch klingen. Doch der Mythos ist dazu da, dass sich

Menschen das Unerklärliche verständlicher machen. Der Mythos handelt von der Übermacht der Natur, der wir ausgeliefert sind. Gegen diese Übermacht hat der Mensch die Zivilisation errichtet. In der griechischen Mythologie ist es der Gott Prometheus, der die Menschen unter seine Fittiche genommen und uns das Feuer gebracht hat. Mit Hilfe des Feuers entstehen die Kunst der Technik wie die Techniken der Kunst. Der Mensch wird verständiger durch den Lichtbringer.

Wir sind also Träger der Flamme. Mit ihr erhitzen wir die eingefangenen Gase der Erde, damit brechen wir die Kohlenstoff-Reserven der Erde auf, Cracken das Naphta und brauen die raffiniertesten Kunststoffe. Wir sind Träger der von Prometheus überreichten Flamme der Erkenntnis, dass wir den gesamten Globus erhitzen. Doch irgendwann ist Schluss mit dem Verbrennen, wenn wir an Atmosphäre und Hydrosphäre so stark einbüßen, dass das Leben unerträglich wird; ob mit oder ohne Technik. Denn das Überleben ist nicht allein eine Frage der Technologien zur Kompensation von Klimaschädigungen, von nitratbelasteten Böden und versauerten Meeren. Das Leben ist auch eine Frage des Schuld- und Schamgefühls. Und es ist eine tragische Schuld, wenn man weiß, was man tut und doch nicht weiß, was man tut. Das ist die Geschichte des Ödipus, der schwere Schuld auf sein Geschlecht lädt. Und das ist

die Geschichte des Prometheus, der an den Felsen geschmiedet werden muss, weil er sich über die Naturgesetze gestellt und aus Freiheit gefrevelt hat.

Wir sind heute gewiss schlauer als der Mythos – dank der Wissenschaft. Und auch ich bin ein Wissenschaftler, der die Ansicht unserer Bundesbildungsministerin Anja Karliczek teilt, wenn sie sagt: „Wissenschaft sollte sich auch am Gemeinwohl orientieren“<sup>2</sup>. Als Vertreter einer Kunsthochschule kann ich mich damit identifizieren und für ein Mehr an Bildung für nachhaltige Entwicklung eintreten. Nur möchte ich fragen, wie weit sollte das „Gemeinwohl“ gefasst werden: Geht es um Forschung, die uns in Deutschland nützt? Oder meinen wir nicht mit „Gemeinwohl“ eigentlich eine Art von Ethik – eine globale Ethik der Wissenschaft? Eine Ethik, die sogar über die Umwelt hinausgeht, eine *Ethik der Mitwelt*, in der alle Organismen unsere Mit-Bewohner:innen sind, Mit-Bewohner:innen der Ozeane, der Lüfte, mitweltliche Lebewesen.

Wer über Wissen verfügt, sollte es mit der Öffentlichkeit teilen. Wer über Wissen verfügt, der trägt Verantwortung – für die Mitwelt. Von dieser Verantwortung hat Frauke Bagusche Gebrauch gemacht. Sie hat mit dem Buch „Das blaue Wunder“ etwas

---

<sup>2</sup> Zit. nach Knöchelmann, Marcel: Die Stunde der Vermittler, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 19. Mai 2021, N 4.

gemacht, was nicht jeder Wissenschaftler:in gelingt. Sie hat gezeigt, was sie liebt. Und ohne diese Liebe und ohne das daraus erwachsende Mitgefühl kommen wir als Menschen keinen Schritt weiter in Richtung *Weltfreundlichkeit*: Wer etwas liebt, bezeugt dies dadurch, dass er oder sie sich darum kümmert. Wer etwas liebt, wird im Falle des Verlusts darum trauern. Und darum trauere ich hier: Weil wir dank der Wissenschaften, der vorausschauenden und darum prometheischen Wissenschaften wissen, dass die Biodiversität dramatisch schwindet. Ich trauere um den Verlust des Artenreichtums. Die Menschen haben die längste Zeit über gedacht, der Reichtum der Erde und der Meere sei unerschöpflich. Wir haben das Gegenteil bewiesen. Der Schwund der Arten ist nicht nur dramatisch. Er ist tragisch, *weil wir davon wissen*. Ich trauere um den Verlust des Wirklichen, das unerschöpflich schien!

Heute ist der Welttag der Ozeane. Wer war Okeanos? In der Mythologie ist Okeanos, der, der alles zusammenhält. Okeanos bildet den Rand der Welt. Er ist der Umgreifende, der Umfassende. Okeanos ist der Name für ein Weltverhältnis. Es ist das Verhältnis des Menschen, der weiß, dass ihn die Natur immer schon zerstören kann. Die Natur ist mächtiger als wir, – und darum und dafür nimmt der Mensch unbewusst Rache. Der Welttag der Ozeane ist ein Tag der Besinnung, der Besinnung auf unser zutiefst

fragiles Welt- und Naturverhältnis. Denn immer noch gibt es zu viele Leute, die Natur als unendlich regenerationsfähig ansehen. Doch Okeanos ist darauf angewiesen, dass wir wirklich nachhaltig wirtschaften. Und das hieße: Die begrenzte Fähigkeit zur Regeneration der Biosphäre nicht über Gebühr zu strapazieren.

*Der Ozean ist in mir!* In mir ist das Umfassende, nicht nur biologisch-stofflich: In mir ist nicht nur die Atemluft, die aus dem Ozean in mein Blut strömt. In mir ist das Ganze, ist das Holon und die Lehre vom Ganzen, der Holismus. Der Holismus spielt eine wichtige Rolle im Zusammenspiel der wissenschaftlich-ökologischen Kräfte. Eine wissenschaftliche „Theorie vom Ganzen der Natur“<sup>3</sup> gibt es jedoch nicht. Wahrscheinlich kommt die Kunst, kommt die Poesie auf der persönlichen Ebene dem Ganzen näher als die Wissenschaft.

Unsere Zukunft hängt davon ab, ob wir ausreichend viele Menschen weltweit *bilden*, die einen *Sinn für das Ganze* – die Welt – in sich tragen. Die Welt ist mehr als die Umwelt – sie ist Okeanos = der, die, das Umfassende! Wenn uns dies nicht gelingt, den *Sinn für das Ganze* unter die Leute zu bringen, werden viele weiter so leben, als ob es kein Übermorgen gibt. Viele werden weiterhin ihren unverstandenen aggressiv-

<sup>3</sup> Spaemann, Robert: Technische Eingriffe in die Natur als Problem der politischen Ethik, in: Ökologie und Ethik, hg. v. Dieter Birnbacher, Stuttgart 1986, S. 180-206, hier: S. 193.

zerstörerischen Impulsen nicht Einhalt gebieten können und den Raubbau an der ersten Natur und an der zweiten Natur, dem Menschen selbst, vorantreiben. Weltfreundliche Lebewesen dagegen haben einen Sinn, der über ihre Lebensnische, ihre jeweilige Umwelt hinausgeht. Das meine ich auch mit Weltfreundlichkeit, ein aufgeklärtes Empfinden, das entsteht, wenn Du Dich fragst: „Leidest Du an dieser Welt?“ und die Antwort lautet wahrscheinlich „Ja“. Aber Du bleibst nicht stehen bei diesem Ja, sondern bemühst Dich, diese Welt, diesen Ozean, dieses große Lebewesen, das größer ist als Du selbst, zu lieben.

Lassen sie uns zuletzt daran denken, dass wir etwas lieben, was größer ist als wir selbst. Diese Liebe in institutionelle Kanäle zu pressen, war die Aufgabe der Religion. Ich wünsche mir keine Religion der Zukunft, sondern eine Gemeinschaft der Einfühlsamen und Liebesfähigen, die sich mit den anderen Spezies näher befasst, mit dem rätselhaften Leben der Tiere und Pflanzen, die wir als Kompagnons, als „companion species“ (Donna J. Haraway) mit uns verweben. Im Grunde sind wir längst miteinander verbunden. Es liegt an uns, uns als Gattung in einem Akt der Selbstbindung stärker zurückhalten.

Darum ist der letzte Akt meiner vorausseilenden Trauerkundgabe eine symbolische Beschränkung meiner

Handlungsoptionen. Diese Beschränkung symbolisiert „das Wachsen der Vernunft in der Freiheit.“<sup>4</sup> Wir dürfen unser Leben keinen falschen Götzen und keinen falschen Göttern weihen. Erinnern Sie sich, wie lange es gedauert hat, bis Menschen sich aus dem Würgegriff der falschen Götzen und Götter befreit haben. Wie lange es gedauert hat, bis sich die Freiheit *in* der Vernunft Bahn gebrochen hat! Erinnern Sie sich, dass es eines aufgeklärten, demokratischen und weltfreundlichen Menschen unwürdig ist, das Leben den Göttern, dem Schicksal, den Trends oder den Markttendenzen zu überlassen! Diese arroganten Größen halten uns von der Vision eines gedeihlichen Zusammenlebens ab, sie machen zynisch und verbauen uns den Blick auf Handlungsalternativen. *Vielleicht finden wir ja doch noch den Hintereingang zum Paradies...?*

Der Ozean ist in mir!

---

<sup>4</sup> Menasse, Robert: Die Zerstörung der Welt als Wille und Vorstellung. Frankfurter Poetikvorlesungen, Frankfurt am Main 2006, S. 29.



Fotos: Laura Schneider